

Legende
vom
Sanct Hubertus.
Und:
Das Märlein
von
Schneeweisschen
und
Rosenroth.

Mit Bildern
von
Franz Jaccz.

a 16057.

188)



53 MA 503311 R

kjA
C



[ca. 1840]



Hubertus, ein Herzog von Aquitania, auch Pfalzgraf, und in den freien Künsten wohl erfahren, lebte zur Zeit des fränkischen Königs Theodorich. Ebroino, dem Hofmarschall, welcher den König und das ganze Königreich vergewaltete, verschmähte er zu gehorchen; lieber mied er das geliebte Vaterland und begab sich zu Pipinus in Austrasia, welcher ein rechtschaffner, tugendsamer Fürst war, und ein Zermalmer aller Tyrannen. Als dieser die Empörer gedämpft, und die Tyrannei des Ebroinus zunichte gemacht hatte, ging auch Hubertus nach Frankreich zurück, und ließ sich angelegen seyn, seine Lande und Leute löblich zu regieren. Wiewohl er dazumalen noch den Götzen diente, und von dem Lichte des Evangelii nicht erleuchtet war, befließ er sich doch jeder Zucht und Tugend, und erwarb durch seine Demuth, Milde und Barmherzigkeit, daß Gott der Allmächtige beschloß, auch ihm Barmherzigkeit zu erzeigen.



Als Hubertus einstens an einem stillen Freitag der Jagd oblag, geschah es, daß er durch das Verfolgen eines ausbündig schönen Hirschen von seiner Dienerschaft getrennt, und in eine der einsamsten Gegenden des Waldes gelockt wurde. Dasselbst offenbarte sich ihm der gekreuzigte Heiland zwischen den Hörnern des Hirschen, redete ihn an und sprach: Huberte, wie lange willst du noch die wilden Thiere des Waldes jagen? Es ist Zeit, daß du mich erjagst, der ich wahrer Gott und an diesem Tage für dich und alle Menschen gekreuzigt bin. Als Hubertus solches sah und hörte,

entsetzte er sich dermaßen, daß er auch das Vermögen der Sprache verlor, und geraume Zeit kein Wort hervor bringen konnte. Nachdem er einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen, warf er sich vom Pferde herab, fiel in großer Demuth auf seine Knie nieder, betete und sprach: Mein Herr und mein Gott! ich habe zwar viel von dir gehört; dennoch habe ich dich weder recht erkannt, noch dir geglaubt; von nun an aber bin ich bereit, dir zu folgen und zu gehorchen in allem, was du mir befehlest. Nur offenbare mir deinen heiligen Willen, und sage mir, was ich thun soll, auf daß ich selig werde. Der Herr antwortete ihm und

sprach: Huberte, wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Weiter sprach er: Gehe zu Lambertus, dem Bischof von Utrecht, derselbe wird dich unterweisen, und dir sagen, was du zu thun habest, auf daß du das



ewige Leben überkommest. Mit diesen Worten verschwand Christus. Hubertus aber gab von Stund an die Jagd auf,



und kehrte mit seiner Dienerschaft nach Hause zurück. Gleich am folgenden Tage reisete er zu Bischof Lambert gegen Utrecht, welcher ihn mit großen Freuden empfing, und im christlichen Glauben auf das gründlichste unterwies. Als nun der durchlauchtige Fürst Hubertus die heilige Taufe empfangen, ward ihm ein anderes Herz gegeben, er wurde in selbigem Augenblick, wie eine neue Kreatur; die weltliche Herrlichkeit war ihm zuwider, trug er gleich noch fürstliche Tracht und ritterliche Kleidung, so war doch sein inwendiger Mensch lauter Einfalt, Demuth und Liebe.



ald legte er auch die ritterliche Kleidung ab; nur einen Panzer behielt er übrig, den er auf bloßer Haut trug. Alle seine Güter gab er den Armen, baute Kirchen und Klöster, zog hierauf einen langen grauen Rock an, und wanderte in die Wüste. Hier befließ er sich der allerstrengsten Lebensweise. Menschliche Speise verschmähte er, Wein und andere starke Getränke erlaubte er sich nicht; er



nährte sich von den Wurzeln des Waldes, und trank eitel klares Wasser. Den Anfechtungen des Teufels widerstand er ritterlich, und vollbrachte auf diese Weise in der Wildniß fünfzehn ganze Jahre.

Da aber Gott dem Allmächtigen nicht gefiel, daß dieses brennende und scheinende Licht für immer unter dem Scheffel begraben bleiben sollte, sandte er seinen Engel zu ihm im sechzehnten Jahr, und ließ ihm sagen: Steh auf, Huberte, und zeuch gen Rom, auf daß das gute Werk, das in dir angefangen ist, zu einem seligen Ende gedeihe. Hubertus glaubte dem Gesichte gehorsam seyn zu müssen, ging jedoch zuvor zu seinem Lehrer, dem heil. Lambert, und erbat sich dessen Rath. Da nun Lambertus den Fall recht erwogen, und ihn, den Befehl Gottes zu gehorchen, kräftiglich ermuntert hatte, säumte Hubertus nicht länger, sondern zog gen Rom, und lebte daselbst eine Weile im Verborgenen.



Es aber der heilige Vater Sergius, Pabst zu Rom, eines Morgens nach der Metten sich zur Ruhe begeben

hatte, offenbarte sich ihm der Engel Gottes und sprach: Schläfst du Sergius! ermuntere dich und merke wohl, was ich dir sage. Eben jetzt in dieser Morgenstunde ist der Mann Gottes Lambertus zu Utrecht von dem unmilden Tyrannen Dodo gemartert und getödtet worden, und hat die unverweßliche Krone empfangen. Du aber stehe auf und weihe Hubertum, seinen Schüler, der durch Gottes Schickung nach Rom gekommen ist, um Gnade und Ablass zu suchen an den heiligen Gräbern, zu seinem Nachfolger auf den bischöflichen Stuhl. Zu einem Zeichen aber, daß ich es sey, der mit dir rede, nimm hin den Bischofsstab des



heiligen Lambertus, und übergieb solchen dem Mann, der zu seinem Nachfolger ist erkoren worden. Mit diesen Worten verschwand der Engel; der heilige Sergius aber würde nicht gewußt haben, ob er gewacht oder geträumt hätte, wenn nicht der Stab, den er in den Händen hielt, ihn von der Wahrhaftigkeit der Erscheinung überzeugt hätte. Da nun der Stab ihn nicht länger zweifeln ließ, verrichtete er sein Gebet; darnach befahl er, Hubertum in ganz Rom zu suchen, welcher denn auch endlich, wiewohl nicht ohne Mühe, gefunden wurde.



Der Pabst ließ Hubertum vor sich fordern, und fragte ihn: Wie heißest du? Er sprach: Ich heiße Hubertus, Eurer Heiligkeit demüthiger Diener. Von Stund' an gewann der Pabst eine ausnehmende Liebe zu Huberto, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu St. Pauls und St. Peters Altar, woselbst er ihm den Martertod des heiligen Bischofs Lambertus verkündigte. Ueber diese traurige Zeitung ward Hubertus sehr bestürzt, und hub an um den ge-

liebten Lehrer bitterlich zu weinen. Noch bestürzter aber wurde er, als Sergius ihm ankündigte, daß er von Gott berufen sey, auf Lamberti bischöflichen Stuhle zu sitzen, und die verwaiste Heerde an dessen Statt zu weiden. Solcher hohen Würde hielt Hubertus sich gänzlich unfähig und unwürdig, und bat inständig, mit ähnlichen Anträgen ihn zu verschonen. Während nun zwischen ihm und dem Pabst hierüber hin und her geredet wurde, geschah durch göttliche Fügung, daß das Messgewand, in welchem der heilige Lambertus war gemartert worden, wunderbarer Weise in die Kirche gebracht, und Huberto umgehangen wurde.



Is das die Umstehenden sahen, sprachen sie: Gott sey Ehre und Lob und Preis in Ewigkeit Amen. Der Pabst säumte nicht länger, weihte Hubertum, und ertheilte ihm die Benediction. Von Stund' an fühlte Hubertus sich ausgerüstet mit neuer Kraft; er entbrannte in einem heiligen Eifer, die Pflichten seines Amtes auf das Getreueste und Redlichste zu erfüllen, er fiel nieder vor dem Altar des

Apostels, und hat die Mutter der Barmherzigkeit mit großer Inbrunst, daß sie von ihrem gebenedeiten Sohne Jesu Christo ihm die Gnade erwerben möchte, sein Stift mit Weisheit zu regieren. Noch hatte er das Gebet nicht ausgesprochen, als ein Engel erschien mit einer sehr schönen Stola, dieselbe legte er ihm an, und sprach: Diese Stola sendet dir die Mutter Gottes, sie hat mit ihren eigenen Händen sie gewürket, und was die Weisheit anlangt, um welche du gebeten, so soll dir selbige nicht fehlen. In demselben Augenblicke war auch der Fürst der Apostel, Sanct Petrus zugegen, derselbe reichte Huberto einen goldenen Schlüssel, welchen er tragen sollte in seiner rechten Hand,



und mit ihm die Seelen lösen und binden. Selbige Stola wird noch bis auf den heutigen Tag aufbewahrt, zu Andagium im Ardener Wald, wo Sanct Hubert begraben liegt, der Schlüssel aber zu Lüttich in Sanct Petrus Münster.



n derselbigen Stunde, worinnen Hubertus zu Rom geweiht wurde, ward auch dem heiligen Bischof Lambert die Seelmesse gehalten zu Utrecht in unsrer lieben Frauen Münster. Als nun die verwaiste Gemeine um den bösslich ermordeten Hirten weinte und wehklagte, erscholl eine Stimme von oben, welche sprach: Seid getrost, Lamberto ist ein trefflicher Nachfolger auserkoren, in der Person seines Schülers Huberti, welcher eben in dieser Stunde vom Pabste Sergius die Weihe empfängt. Als das die Gläubigen hörten, wurden sie sehr froh. Dodo der Tyrann aber fürchtete sich sehr. Er wußte, daß Hubertus ein sehr strenger und gerechter Mann sey, und besorgte von ihm gestraft zu werden, nicht nur wegen des Mordes, den er an Lamberto begangen, sondern auch wegen seines bösen Lebenswandels und vieler anderer Uebelthaten. Nachdem er deswegen mit den Genossen seiner Bosheit Rath gehalten, ward beschlossen, ein großes Kriegsheer zu versammeln, womit Dodo dem Hubert auslauern, und thun solle, wie er

Lamberto gethan. Mittlerweile hatte Hubert vom Papst Sergius Urlaub genommen, und mit einem ansehnlichen Gefolge, so geistlicher als weltlicher Leute, sich auf den Weg gemacht, um sein Bisthum in Besitz zu nehmen. Unterwegs erschien ihm der Engel des Herrn, offenbarte ihm des Dodo böse Anschläge, tröstete ihn aber darüber, und sprach: Fürchte dich nicht, Gott wird mit dir seyn, und die Anschläge deiner Feinde zu Schanden machen. Als Hubert nun den Dodo und seine Heeresmacht anrücken sah, segnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Von Stund' an wurden seine Feinde von Gott gestraft. Einige



starben eines plötzlichen Todes, andere wurden von den bösen Geistern ergriffen, andere wurden mit der fallenden Sucht geplagt, wieder andere wurden toll und rasend. Die zu

Utrecht, als sie diese großen Zeichen sahen, gingen hinaus mit Kreuzen und Fahnen, führten den neuen Bischof mit geziemender Ehrerbietigkeit in ihre Stadt, und setzten ihn auf seines Vorfahren bischöflichen Stuhl. Als bald nahm Hubertus sich des Regimentes an, mit großem Eifer, verwaltete sein Stift auf das Fleißigste, steuerte dem Frevel und der Gotteslästerung, beschirmte die Frommen und duldete nicht, daß die Kirche und ihre Diener im Geringsten vergewaltigt würden.



Als der heilige Mann Hubertus inne ward, daß die Zeit seines Abscheidens vorhanden sey, ging er in alle Bethäuser, und befahl sich Gott und seinen lieben Heiligen. Als er zu Sanct Lambertus Grabe kam, pflegte er daselbst seiner Andacht, mit Vergießung vieler Thränen. Als er zum Altar des heiligen Albinus in Sanct Petrus Münster kam, streckte er seinen Arm gegen die Wand, und sprach: Hier sollt ihr mir die Stätte meiner Ruhe bereiten. Wiewohl er nun seines bevorstehenden Endes wohl

kundig war, ließ er, durch die Bitten vieler Herren und Prälaten, sich bewegen, nach Brabant zu ziehen, und eine Kirche einzuweihen. Daselbst hielt er einen Sermon von der himmlischen Kirche, ermahnte auch die Gläubigen, ihre Herzen zu weihen zu Tempeln des heiligen Geistes. Nach beschlossenem Sermon und vollzogener Weihe, setzte er mit seinen Dienern sich zu Tische; nach geendigtem Mahl, als es schon Abend war, ging er zu Schiffe. Als er ans Land trat, überfiel ihn ein Fieber, alle seine Glieder zitterten vor Frost; man mußte ihn zu Bette bringen, und



von Montag bis zum Freitag wuchs die Krankheit täglich und stündlich. Mittlerweile bat Hubertus Gott mit großem Fleiße, ihm gewärtig zu seyn in seinem Letzten, und seine heiligen Engel ihm zu senden. Zu den Umstehenden, wie auch

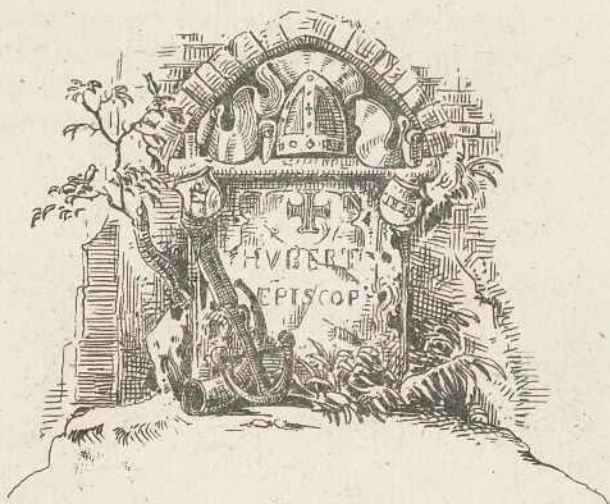
zu Florebertus, seinem erwählten Sohn, sprach er: Meine lieben Kindlein, betet zu Gott für meine Gebrechlich-

keit, denn das Ende meines Lebens ist vorhanden. Darnach, als er merkte, daß sein Stündlein erschienen sey, ließ er sich aus dem Bette heben, kniete nieder und betete mit großer Inbrunst und Demüthigkeit für seine liebe Heerde. Darnach sprach er den christlichen Glauben, darnach das heilige Vater Unser; darnach verschied er. Sein Tod gereichte den Engeln zu sonderbarer Freude, seinen Untersassen aber und den Armen, zu unaussprechlichem Herzensleide. Sie führten seinen Leichnam mit großer Ehrerbietigkeit von dem Orte seines Todes, genannt Jura, bis



gen Lüttich, welche Orte liegen dreißig Meilwegs aus einander. Ueberall, wohin die heilige Leiche geführt wurde, kamen aus der Nähe und Ferne die verwaisten Schaafe, um das Antlitz des entschlafenen Hirten noch einmal zu schauen.

Zu Lüttich wurde die Leiche beigesetzt, in Sanct Petrus
Münster neben Sanct Albanus Altar, an der Stätte, welche
der heilige Mann sich selbst erlesen hatte.









ine arme Wittwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen,

davon trug das eine weiße, das andere rothe Rosen: und sie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenroth. Sie waren aber so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind: Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenroth. Rosenroth sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher

suchte Blumen und fing Sommervögel: Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, daß sich sich immer an den Händen faßten, so oft sie zusammen ausgingen, und wenn Schneeweißchen sagte: „wir wollen uns nicht verlassen,“ so antwortete Rosenroth: „so lange wir leben nicht,“ und die Mutter setzte hinzu: „was das eine hat, solls mit dem andern theilen.“ Oft liefen sie im Walde allein umher, und sammelten rothe Beeren, aber kein Thier that ihnen etwas zu leid, sondern sie kamen vertraulich herbei: das Häschen



fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen; das Reh graste an
 ihrer Seite; der Hirsch sprang ganz lustig vorbei; die Vögel
 blieben auf den Nestern sitzen, und sangen was sie wußten.
 Kein Unfall traf sie: wenn sie sich im Walde verspätet hatten
 und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander
 auf das Moos und schliefen bis der Morgen kam, und die
 Mutter wußte das, und hatte ihretwegen keine Sorge.
 Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten, und das Mor-
 genroth sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem
 weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es
 stand auf, und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber
 nichts, und ging in den Wald hinein. Und als sie sich
 umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde ge-
 schlafen, und
 hinein gefal-
 in der Dun-
 paar Schritte
 gen wären.
 aber sagte ih-
 te der Engel
 der gute Kin-

wären gewiß
 len, wenn sie
 felheit noch ein
 weiter gegang-
 Die Mutter
 nen, das müß-
 gewesen seyn,
 der bewache.





Schneeweischen und Rosenroth hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war, hinein zu schauen. Im Sommer besorgte Rosenroth das Haus, und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vor's Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweischen das Feuer an, und hing den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter: „geh, Schneeweischen, und schieb den Riegel vor,“ und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Läubchen, und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Thüre, als wollte er eingelassen seyn. Die Mutter sprach: „geschwind, Rosenroth, mach auf, es wird ein Wanderer seyn, der Obdach sucht.“ Rosenroth



ging, und schob den Kiegel weg, aber statt daß ein Mensch gekommen wäre, streckte ein Bär seinen dicken schwarzen Kopf zur Thüre herein. Rosenroth schrie laut, und sprang zurück; das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fing an zu sprechen, und sagte: „fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zu leid, ich bin halb erfroren, und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.“ „Ei, du armer Bär,“ sprach die Mutter, „leg dich an's Feuer, und gieb nur acht, daß dir dein Pelz nicht brennt.“ Dann rief sie: „Schneeweißchen, Rosenroth, kommt hervor! der Bär thut euch nichts, er meints ehrlich.“ Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen



und Läubchen, und hatten keine Furcht mehr. Der Bär sprach: „ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,“ und sie holten den Besen, und kehrten dem Bär das Fell rein, er aber streckte sich an's Feuer, und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut, und trieben Muthwillen mit dem unbeholfenen Gast, zausten ihm das Fell mit den Händen, setzten ihre Füßchen auf seinen Rücken, und walgerten ihn hin und her, oder nahmen eine Haselruthe und schlugen auf ihn los, und wenn er brummte, so lachten sie. Der Bär ließ sich's aber gerne gefallen, nur wenn sie's gar zu arg machten, rief er: „laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Rosenroth,
schlägst dir den Freier todt.“

Als Schlafenszeit war, und die andern zu Bett gingen, sagte die Mutter zu dem Bär: „du kannst in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, so bist du vor der

Kälte und dem bösen Wetter geschützt." Als der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der bestimmten Stunde, legte sich an den Herd, und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, so viel sie wollten; und sie waren so gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt wurde, als bis der schwarze Gefell angelangt war.



Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen: „nun muß ich fort, und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.“ „Wo gehst du denn hin, lieber Bär?“ fragte Schneeweißchen. „Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, müssen sie wohl unten bleiben und können sich nicht durcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgethaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen heraus, suchen und stehlen: und was einmal in ihren Händen ist und in ihren Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an des Tages Licht.“ Schneeweißchen war ganz trau-



rig über den Abschied, und riegelte ihm die Thüre auf, und als der Bär sich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen, und ein Stück seiner Haut riß auf, und da war es Schneeweisßen, als hätte es Gold durchschimmern gesehen: aber es war seiner Sache nicht gewiß, weil der Bär eilig fortlief und bald hinter den Bäumen verschwunden war.



Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reisig zu sammeln. Da fanden sie draußen einen

großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab, sie konnten aber nicht unterscheiden, was es war. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Gesicht und einem ellenlangen schneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil, und wußte nicht, wie er sich helfen sollte. Er glogte die Mädchen mit seinen rothen feurigen Augen an, und schrie: „was steht ihr da! könnt ihr nicht herbei gehen und mir Beistand leisten?“ „Was hast du angefangen, kleines Männchen?“ fragte Rosenroth. „Dumme, neugierige Gans!“ antwortete der Zwerg, „den Baum habe ich mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben; bei den dicken Klößen verbrennt gleich das Bißchen Speise, das unser einer braucht, der nicht so viel hinunter schlängt, als ihr, grobes Volk. Ich hatte einen Keil hinein getrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen,



aber das verwünschte Holz war zu glatt, und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drinn, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! pfui, was seyd ihr garstig!" Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er steckte zu fest. „Ich will laufen, und Leute herbei holen," sagte Rosenroth. „Wahnsinnige Schafsköpfe," schnarrte der Zwerg, „wer wird gleich Leute herbei rufen, ihr seyd mir schon um zwei zu viel; fällt euch nicht besseres ein?" „Sey nur nicht ungeduldig," sagte Schneeweißchen, „ich will schon Rath schaffen," und holte sein Scheerchen aus der Tasche, und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baums steckte, und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus, und brummte vor sich hin: „ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohns euch der Guckguck!" damit schwang er seinen Sack auf den Rücken, und ging fort, ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.





inige Zeit darnach wollten Schneeweißchen und Rosenroth ein Gericht Fische angeln. Als sie auf den Bach zugingen, sahen sie, daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hinein springen. Sie liefen heran, und erkannten den Zwerg. „Wo willst du hin?“ sagte Rosenroth, „du willst doch nicht ins Wasser?“ „Solch ein Narr bin ich nicht,“ schrie der Zwerg, „seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hinein ziehen?“ Der Kleine hatte da gefessen und geangelt, und unglücklicher Weise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fisch anbiß, fehlten dem Zwerg die Kräfte, ihn herauszuziehen, der Fisch behielt die Oberhand, und riß den Zwerg zu sich hin. Zwar hielt er sich an allen Halmen und Binsen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fisches folgen, und war in beständiger Gefahr, ins Wasser gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn fest, und versuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren fest ineinander verwirrt. Es blieb nichts übrig, als



das Scheerchen hervor zu holen und den Bart abzuschneiden: dabei ging ein kleiner Theil desselben verloren. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an: „ist das Manier, ihr Lorch, einem das Gesicht zu schänden! nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgestutzt habt, jetzt schneidet ihr mir den besten Theil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht sehen lassen. Das ihr laufen müßtet und die Schuhsohlen verloren hättet!“

Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilf lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort, und verschwand hinter einem Stein.



Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte sie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen, da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herabsenkte, und endlich nicht weit bei einem Felsen niederstieß. Gleich darauf hörten sie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu, und sahen mit Schrecken, daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest, und zerrten sich so lange mit dem Adler herum, bis er seine Beute fahren ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, sprach er: „konntet ihr nicht säuberlicher mit mir umgehen, gerissen habt ihr an meinem dünnen Röckchen, daß es überall zerfetzt und durchlöchert ist, unbeholfenes und täppisches Gesindel, das ihr seyd!“ Dann nahm er einen Sack mit Edelsteinen, und



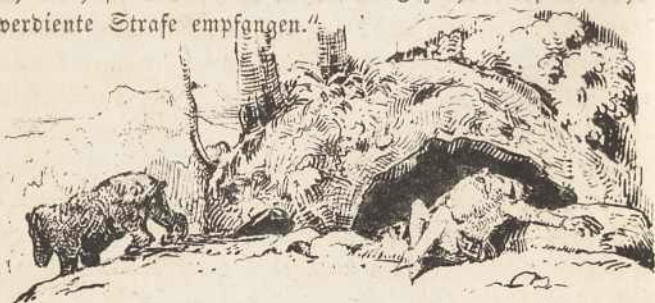
schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle. Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort, und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte, daß so spät noch jemand daher kommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine, und sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben und sie betrachteten. „Was steht ihr da, und habt Maulaffen feil!“ schrie der Zwerg, und sein asch-



graues Gesicht ward zinnoberroth vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ, und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbeitrabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst: „Lieber Herr Bär, verschont mich! ich will euch alle meine Schätze geben, seht, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinen schwächtigen Kerl? ihr spürt mich nicht zwischen den Zähnen: da, die beiden gottlosen Mädchen packt, das sind für euch zarte Bissen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.“ Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpf einen einzigen Schlag mit der Tazge, und es regte sich nicht mehr.



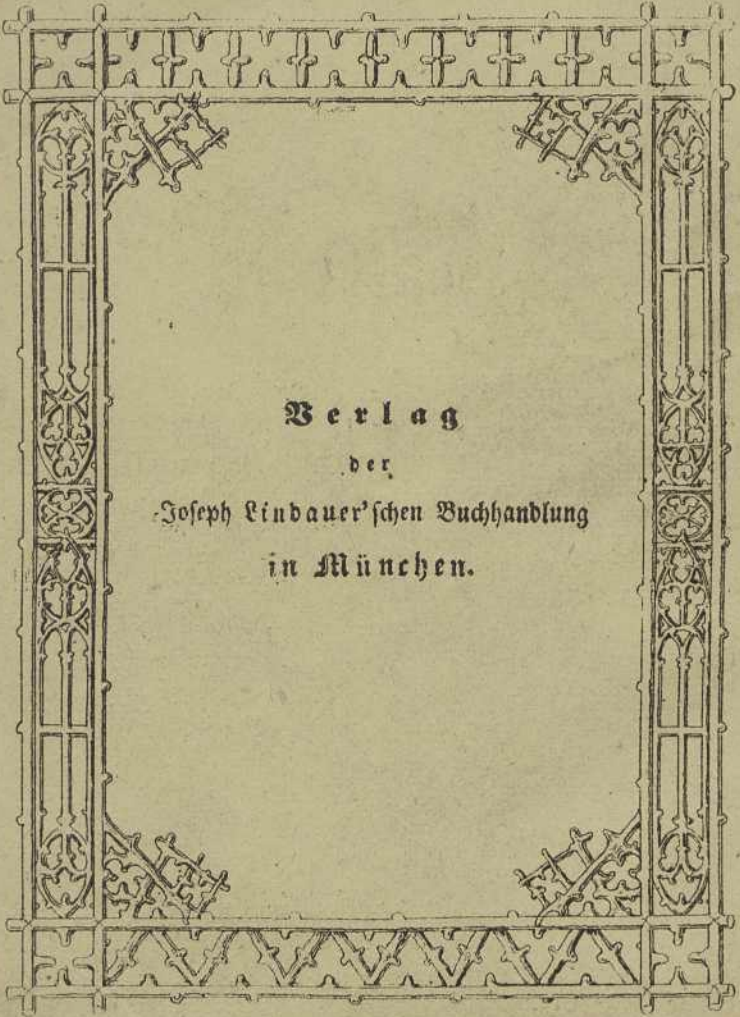
Die Mädchen waren fortgesprungen, aber der Bär rief ihnen nach: „Schneeweißchen, Rosenroth, fürchtet euch nicht, wartet, ich will mit euch gehen.“ Da erkannten sie seine Stimme, und blieben stehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann, und war ganz in Gold gekleidet. Er sagte: „ich bin eines Königs Sohn, und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen.“



Schneeweißchen wurde mit ihm, und Rosenroth mit seinem Bruder vermählt, und sie theilten die großen Schätze miteinander, die der Zwerg in seiner Höhle zusammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ganz glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahm sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster, und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und roth.



53 MA 503311 *R*

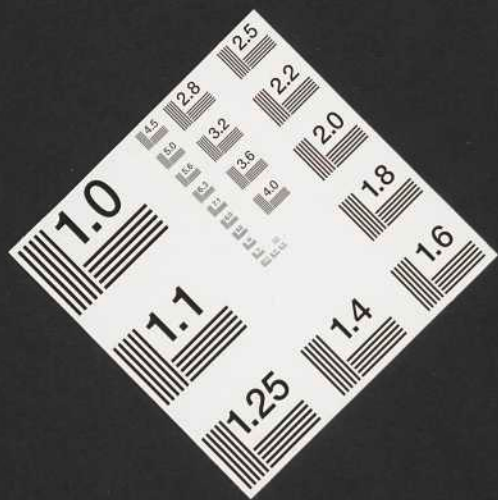
A decorative border in a Gothic style surrounds the text. It features a rectangular frame with intricate tracery. The top and bottom horizontal sections are filled with a repeating pattern of stylized, interlocking 'X' or 'V' shapes. The vertical sections on the left and right are composed of a series of pointed arches, each containing delicate floral or foliate designs. The four corners of the border are reinforced with larger, more complex Gothic motifs, possibly representing stylized flowers or leaves.

Verlag
der
Joseph Lindauer'schen Buchhandlung
in München.



x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz